Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. № 49. Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 3. Dezember 1839.

Worte der Trauer.

Meines Busens heißes Sehnen,
Ach, es hat ein fernes Ziel;
Und mein Blick, getrübt von Thränen,
Läßt errathen das Gefühl,

Das ich tief im Innern trage,
Seit das Liebste von mir schied;
Nie verstummt der Lippe Klage,
Schwermuth tönt der Harfe Lied.

Meine Seele nur erfüllet
Tiefer, namenloser Schmerz,
Und der Liebe Trostwort stillet
Nicht mein tief bewegtes Herz,

Einsam hier zurückgeblieben,
Wein' ich den Verlor'nen nach;
Euch, ihr Theuren, werd' ich lieben,
Bis verstummt mein letztes Ach!

Bis mich dort auf besserm Sterne
Meiner Kinder Glück begrüßt,
Keine Trennung nah' und ferne,
Nur der Wonne Zähre fließt.

Ewig schied des Herzens Friede,
Nimmer kehrt er mir zurück;
Und mein Auge blickt so trübe,
Weint um sein verlornes Glück.

Weinen werd' ich, einsam klagen,
Bis der Todesengel winkt,
Nach so vielen Kummertagen
Nie ein Hoffnungsschimmer blinkt;

Bis mein Geist in sel'gen Höhen
Die verwandten Geister grüßt,
Himmelslüfte mich umwehen,
Meiner Kinder Mund mich küßt;

Bis mit zarten Engelsflügeln
Sie geschmückt mein Auge sieht,
Blicke sich in Blicken spiegeln,
Flisternd tönt der Harfe Lied.

Wann erscheinst du, heil'ge Stunde?
Bleib', ach bleibe nicht mehr fern!
Zu der Jugend schönen Bunde
Glänzet dann der Liebe Stern.

Ach, sein Glanz erfüllt die Seele
Mit der tiefsten Sehnsucht Schmerz!
Daß er meinen Geist erhelle!
Denn sonst bricht der Gram mein Herz.

Ein Abentheuer bei Granville.

Der Entschluß, mich ein Jahr oder länger in Frankreich aufzuhalten, stand fest, als ich in Granville anlangte. Ich stieg in einem Gasthofe ab, und wollte mir von da einen, meinen beschränkten Mitteln, meinem Geschmack und meiner Lebensweise entsprechenden, dauernden Aufenthaltsort aussehen. Noch war ich keine drei Tage in der Stadt, als man ein Haus ausbot, das ganz für mich zu passen schien. Es war klein, wohlfeil, keine Stunde von Granville entfernt, und hatte keinen Fehler, als daß es zu einsam stand. Um so willkommener war es mir; der Eigenthümer, vorgeblich ein Schneider, stand im Verdacht ein noch gewinnreicheres Gewerbe mit den Schmugglern von Guernsey und Jersey zu treiben. Auch kündigte sein Aeußeres mehr den Schmuggler als den Mann von der Scheere an. Es war ein schlanker, hagerer Bursche, mit blassem, zu drei Viertheilen von einem Barte überwachsenen Gesicht, dem eine breite, quer über die Wange laufende Schmarre noch ein wilderes Aussehn gab.

So wenig sein Aeußeres versprach, so hatte ich mich doch nicht über ihn zu beklagen, als wir auf unser Geschäft zu sprechen kamen. Seine Forderung schien mir äußerst billig, und wir waren vorläufig bald im Reinen. Wenn mir das Haus gefiel, so brauchte ich es bloß auf Lebenslang zu kaufen. Der Preis war niedrig, ein Hauptpunkt für mich, und ich hatte nicht die Absicht, mir in fremdem Lande Grundeigenthum zu erwerben, wenn es auch meine Mittel erlaubt hätten. — Das kleine, altväterische Haus, bestand bloß aus ein Paar Zimmern zu ebener Erde und einem Stockwerk darüber, hatte jedoch genug Raum für eine kleine Familie. Auf die Empfehlung des Schneiders hatte ich ein Mädchen aus Granville in Dienst genommen, die mir Alles in Allem, Koch, Bedienter und Gärtner war. Hätte ich eines Kutschers bedurft, sie hätte sich eben so willig und kunstfertig auf den Bock gesetzt. Madelon, etwa zwanzig Jahr alt, fiel mir anfangs nicht weniger durch ihren Anzug als durch ihr Benehmen auf.

Ihr Kopfputz war der in Granville und der Umgegend eigenthümliche. Er bestand aus zwei oder mehr Ellen groben, weißen Kattuns, der zu beiden Seiten in viereckigen Lappen über die Ohren herabhing und über den Scheitel zurückgeschlagen war. Ein rothes Halstuch hing über den Rücken hinab, ihre weiße Schürze war mit Taschen versehen, worin sie gewöhnlich mit den Händen wühlte, wenn sie feierte oder mit größerem Nachdruck sprechen wollte. Ihr Idiom zu schildern ist unmöglich; wie zierlich es aber war, ist daraus ersichtlich, daß in ihm ihr französisches Patois mit dem der Schiffer von Guernsey und Jersey verschmolz. Sie war ein Schalk, so viel merkte ich bald; ihr Auge war ausnehmend schön und ihr Gesicht wäre es nicht minder gewesen sein, hätte es weniger vom Wetter gelitten. Der Schneider gab ihr das beste Zeugniß und sie selbst bekräftigte es auf eine Art, die bei jeder andern als unverschämt erschienen wäre, bei ihr aber seltsamerweise zur launigen Naivetät wurde. Madelon trat mehr auf ihre eigene als ihres Gönners Fürsprache bei mir in Dienst, und ich, der ich mir zu Hause kaum einen Diener halten konnte, hatte jetzt Hausmagd, Diener, Koch und Gärtner in Einer Person.

Das Mädchen war unschätzbar für mich. Es läßt sich kein anhänglicheres, kein em-

sigeres Geschöpf denken. Ich bedurfte bei ihr keiner Uhr; erschien mein Frühstück, so war ich sicher, daß es Punkt acht Uhr war; stand mein Mittagessen auf dem Tisch, so wußte ich auf die Minute hin, daß es vier Uhr, und wenn sie mir Nachts den Kaffe brachte, daß es drei Viertel auf zehn Uhr geschlagen hatte. Ihre Aufmerksamkeit beschränkte sich aber nicht auf Dinge der Art, deren Beobachtung, weil sie täglich und stündlich wiederkehrten, minder schwierig war: sie schien mir die Wünsche, ohne daß ich der Worte bedurfte, aus dem Gesichte zu lesen, so daß die kleine Handglocke beinahe ungebraucht auf dem Tische lag.

Es war ein schöner Junitag; ich fühlte mich ungewöhnlich froh gestimmt, mir war in meinem düstern Arbeitszimmer wie dem Schulknaben wenn die Sonne durch das Fenster scheint und das junge Blut in seinen Adern kocht. Ich warf mein Buch — es war Goethes Faust — bei Seite und lustwandelte durch die Felder, die mein kleines Besitzthum umgaben. Da begegnete ich einem armen französischen Matrosen, der nicht gradezu bettelte, mich aber lange auf eine Art in Augenschein nahm, die mich auf die Vermuthung brachte, daß er ein Almosen nicht ausschlagen werde. Ich bot ihm ein kleines Silberstück; der Mann starrte mich mit sichtbarem Erstaunen an, da Almosennehmen keinesweges sein Gewerbe war; er steckte jedoch meine Gabe zu sich und dankte mir mit einer Wärme, die ich bei einem Landsmanne unter ähnlichen Umständen vergeblich gesucht hätte. Sein Benehmen veranlaßte mich, mich mit ihm zu unterhalten, und als er im Laufe des Gesprächs erfuhr, daß ich der Eigenthümer des Hauses in der Nähe sei, äußerte er sein Bedauern oder seine Ueberraschung, das konnte ich nicht unterscheiden, durch ein Achselzucken und ein langgedehntes Ah, wie es nur ein Franzmann ausstoßen kann. Ich stutzte. „Mein Haus gefällt Euch nicht, wie ich sehe, Freund; was habt Ihr daran auszusetzen?" — „Was ich daran auszusetzen habe, meint der Herr?" — „Ja, das Haus steht fest genug um zu dauern, so lange ich lebe." Ein zweites langgedehntes Ah, mit dem entsprechenden Achselzukken, war die einzige Antwort. „Wenn Ihr mir etwas zu sagen habt," rief ich, so sprecht es offen aus, daß ich weiß, was Ihr meint." Er hatte nichts zu sagen — „nichts auf der Welt." Natürlich war ich damit nicht zufrieden und drang noch weiter in ihn, bis er mir endlich gestand, daß er mein Haus für ein Unglückshaus halte. In drei Jahren war das Haus in den Händen von vier Eigenthümern gesen, die alle ein frühzeitiger Tod ereilt hatte; der eine war Morgens todt im Bette gefunden worden, nachdem er Abends zuvor vollkommen gesund zur Ruhe gegangen; ein zweiter war in den Brunnen gestürzt und ertrunken; ein dritter hatte sich in einem Anfall von Spleen an einem Birnbaum in dem Obstgarten aufgehängt." Hier unterbrach ich seine Unglücksliste mit der Bemerkung, ich wolle um ähnlichen Zufällen zuvorzukommen, den Birnbaum umhauen lassen. „Es giebt außer den Birnbäumen noch viele andre in jenem Garten," erwiderte der Matrose bedeutungsvoll. „Aber Euer vierter Hausbesitzer", fragte ich, „was ist aus dem geworden?" — „Er war todt auf der Landstraße gefunden, mit einer Kugel im Leib. Da sieht der Herr, daß ich Grund habe, sein Haus ein Unglückshaus zu nennen. Wäre es mein, ich verkaufte es eh' es

Abend würde." — „Und wer würde es kaufen?" fragte ich; ich war fest überzeugt, der Schuft sei von einem größern Schufte abgesandt, mir das Haus zu verleiden, um es wohlfeil an sich zu bringen, wohl gar von dem Schneider selbst, den vielleicht der Verkauf reute. Wäre ich nicht ernstlich böse gewesen, ich hätte dem Burschen für seine grenzenlose Unverschämtheit ins Gesicht gelacht. „Wer würde es kaufen?" wiederholte ich. „Ich wahrhaftig nicht und für Niemanden", versetzte der Matrose. „Monsieur darf mir dies auf mein Wort glauben."

Damit ging der Matrose seines Weges nach Granville, als eben die pünktliche Madelon kam, mich zum Mittagessen zu rufen, mit dem sie zu ihrem großen Verdrusse bereits eine Viertelstunde gewartet hatte; Zeit genug, wie sie sagte, um jedes, nur nicht ein englisches Gericht ungenießbar zu machen. Doch Madelon sollte noch mehr Verdruß haben. Als ich mich eben zu Tische setzte, trat ein Polizeibeamtein, bei dessen Anblick das arme Mädchen erbleichte und ich mich selbst nicht behaglich fühlte, obgleich ich mir nicht denken konnte, womit ich in meiner Abgeschiedenheit die Aufmerksamkeit der Behörden zu Granville auf mich gezogen haben mochte. Auch gefiel es dem Beamten nicht, mir darauf auch nur mit einer Sylbe Auskunft zu geben. Ohne einen Blick auf das bestürzte Mädchen zu werfen, befahl er mir, ihm zu folgen, mit dem Bedeuten, er habe Mittel bei der Hand, sich Gehorsam zu verschaffen, falls ich so unklug wäre, ihm nicht freiwillig zu folgen. Dieß war auch nur zu wahr: außen standen drei stämmige Bursche, seines Winks gewärtig; es blieb mir nichts übrig, als zu gehorchen.

Nach der auffallenden Unhöflichkeit des Subalternen gewärtigte ich mich keines sehr freundlichen Empfanges von seinem Vorgesetzten. Aber der Präfekt, ein großer Mann von dunkler Gesichtsfarbe, mit scharfen, aber keinesweges ungefälligen Zügen, empfing mich mit vieler Artigkeit. Er entschuldigte sich, daß er mir Ungelegenheit verursache. Er handle nach Motiven, die er mir vor der Hand nicht mittheilen könne; ich habe indessen durchaus nichts zu besorgen. „Sie sind ein Engländer?" — „Ja." — „Und haben wahrscheinlich in der Armee gedient?" — „Nein." — „Also in der Marine?" — „Nein, ich beschäftige mich mit Literatur." Ein unzufriedenes Hm! folgte dieser Antwort; mein Inquirent war sichtbar verlegen und schien in einem gefaßten Entschlusse wankend zu werden. Endlich fragte er mich: „Haben Sie Muth?"

Es lag etwas so zweideutiges und zugleich Ungereimtes in dieser Frage, daß ich nicht wußte, ob ich lachen oder zürnen sollte. Ich erwiederte: „einen Mann zu fragen, ob er Muth habe, das ist ungefähr, als wollte man ein Frauenzimmer nach ihrer Keuschheit fragen. Welche Antwort können Sie hierauf erwarten?" Der Präfekt lächelte und sagte: „Genug, gehen wir weiter!" Ich war ganz Ohr. „Ihr Leben steht heut Nacht in Gefahr. Sie erstaunen; es ist nur zu gewiß. Pflegen Sie Waffen in Ihrem Schlafzimmer zu haben? Pistolen zum Beispiele?" — „Das versteht sich. Ich gehe nie zu Bette oder auf eine Reise, ohne ein Paar Pistolen zur Hand zu haben." — „Was Sie auch hören oder sehen mögen, diesmal dürfen Sie keinen Gebrauch davon machen, wenn nicht anders bereits Vorkehr dagegen getroffen ist." — „Wie?"

rief ich, „mich nicht vertheidigen, wenn ich einen Kerl in meinem Schlafzimmer sehe, der mir die Gurgel abschneiden will.“ — „Nein“, erwiederte der Präfekt kalt. „Sie dürfen nicht sprechen, sich nicht rühren, überhaupt von dem, was Sie sehen, keine Notiz nehmen. Haben Sie Festigkeit genug? Wo nicht, so sagen Sie es. Jedoch ich hoffe, ich habe einen Mann von Ehre vor mir.“ Ich verbeugte mich, was konnte ich anders thun? „So sind wir also einig?“ fuhr der Präfekt fort; „Sie vertrauen auf meine Wachsamkeit, und versprechen mir vollkommen passiv zu bleiben, was auch vorfallen mag?“ — „Ja, obgleich ich in einer Sache, die mich, wie es scheint, so nahe angeht, lieber die Hauptrolle übernommen hätte.“ — „Ich bin überzeugt, daß Sie nachher die Sache anders ansehen. Auf jeden Fall habe ich Ihr Wort, daß Sie sich passiv verhalten?“ — „Allerdings.“ — „Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihr Vertrauen. Aber noch ein Wort: Sie versprechen mir, von dem, was hier gesprochen wurde, gegen Niemand eine Sylbe verlauten zu lassen. Sollte Ihre Dienerin neugierig sein“ — „Ich werde reinen Mund halten“, unterbrach ich ihn, „obgleich ich nicht den entferntesten Grund habe, an ihrer Treue zu zweifeln.“ — „Auch ich nicht, aber sie könnte ausschwatzen oder unruhig werden, und auf jeden Fall unsere Pläne vereiteln.“ — „Das erste“, erwiederte ich, ist unmöglich, da sie außer mir Niemand im Hause hat, mit dem sie sprechen könnte. Das zweite wäre eher möglich, doch glaube ich, Madelon läßt sich nicht so leicht in Furcht jagen. Ich füge mich jedoch ganz in Ihre Wünsche um so mehr, da ich über Maßregeln, deren Grund ich nicht einsehe, nicht kompetenter Richter sein kann.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Freunde Bewährung.

Wer hat ein treues Herz gewonnen:
Und glaubte, liebte, hoffte nicht?
Der Seelenbund, mit Gott begonnen,
Weckt Kraft und Muth, giebt Trost und Licht.
Wetteifrig sorgsam, ernst besonnen,
Geh'n Freunde froh den Weg der Pflicht,
Und ob nicht stets die Sonne scheint:
Sie sind für Noth und Tod vereint!

Der überlistete Acciseinnehmer.

Nach einigen Schriftstellern sollen der Inseln in Strangfort Lough bei Irland gegen zweihundert sein, man hat sich aber überzeugt, daß es nicht mehr als 54 sind. Einige sind ganz unbewohnt, auf andern unterhalten die Landbesitzer von der gegenüberliegenden Küste allerhand Vieh. Auf einer ist eine sehr große Kaninchenzucht. Der auf dieser Insel wohnende Irländer hatte mehrere Jahre lang ein bedeutendes Einkommen aus dem Verkaufe der Kaninchenfelle bezogen, und, ob er gleich ein hübsches Haus gebaut, nie daran gedacht, irgend etwas an Accise, Steuern oder dergleichen zu bezahlen. Endlich sah ein Acciseinnehmer, der in den Häusern auf der Küste einen Besuch abgestattet hatte, mit Erstaunen das hübsche Haus auf der Insel und entschloß sich auch sogleich, im Namen Sr. Majestät des Königs dasselbe zu besuchen. Der Eigenthümer, zu dem viele

Leute wegen der Kaninchenfelle kamen, hielt den Einnehmer auch für einen solchen Abkäufer und schickte deshalb ein Boot ab, um ihn überzusetzen. Kaum hatte der Einnehmer den Fuß auf die Insel gesetzt, als er eine Menge Fragen auskramte, wenn das Haus gebaut sei, wie viele Fenster, Heerde es habe u. s. w. und dann im Namen des Königs eine bedeutende Summe als Accise, Steuer u. s. w. forderte. Vergebens protestirte der arme Irländer — vergebens behauptete er, er brauche nichts zu bezahlen, da man ihm so lange nichts abverlangt habe. Der Fremde war unerbittlich und konnte durch nichts als die Bezahlung des geforderten Geldes zufrieden gestellt werden, er drohte sogar, wenn der Hausbesitzer noch länger sich weigere, zurückzukehren, Bewaffnete zu holen und alles wegzunehmen, was er auf der Insel fände. Der Irländer bezahlte also endlich und erhielt eine Quittung darüber; der Einnehmer steckte das Geld in die Tasche und verlangte dann ohne Umstände, übergesetzt zu werden. „Daraus wird nichts!" erwiederte der Inselbewohner — „obgleich Sr. Majestät mich zur Bezahlung der Abgaben zwingen kann, so kann er doch nicht verlangen, daß ich ein Boot halte, um Dich und Deinesgleichen herüber und hinüber rudern zu lassen." Nach vielen Drohungen und Bitten willigte der Inselbewohner endlich ein, da er den Fremden herübergeholt, ihm auch wieder hinüber zu helfen; beide stiegen also in das Boot, auch der Sohn des Irländers, und der Einnehmer ward eine Zeit lang nach dem Ufer gerudert. Mitten auf dem Meere legte aber der Inselbewohner gelassen sein Ruder nieder, hieß seinen Sohn dasselbe thun, und sagte zu dem Einnehmer, daß er ihm zwar versprochen, ihm hinüber zu helfen, keineswegs aber gesonnen sei, ihn bis an das andere Ufer zu bringen; er möge also wieder mit auf die Insel kommen, oder sich auf Phaddy Chag (einem großen Felsen, der bei der Ebbe sichtbar war, während der Fluth aber mehrere Fuß hoch vom Meere bedeckt wurde) aussetzen lassen, wo er, wenn er sich recht anstrenge, so laut rufen könne, daß Jemand am Ufer ihn höre und vielleicht hole. Da der Einnehmer weder das Eine noch das Andere wollte, vielmehr noch immer verlangte ans Ufer gebracht zu werden, so bemerkte der alte Irländer ganz trocken, sie wollten ihn nicht zwingen, das Boot zu verlassen, da sie selbst schwimmen könnten wie die Seehunde, und also ihre Insel ohne Gefahr und Mühe erreichen würden, bezahle er aber, so wären sie geneigt, ihn an jedem Orte ans Land zu setzen, wo es ihm beliebe. Der Einnehmer sah sich überlistet, wollte also zahlen, staunte aber nicht wenig, als der Inselbewohner die ganze Summe forderte, welche er ihm vorher abgenommen hatte, außerdem noch eine Quittung für das nächste Jahr und das schriftliche Versprechen, weder jemals wieder auf die Insel zu kommen, noch irgend eine Abgabe von ihm zu fordern. So hart diese Bedingungen auch waren, so sah er sich doch gezwungen, sie zuzugestehen, wenn er nicht in dem kleinen Boote auf offenem Meere herumgeworfen werden wollte. Als er das Geld, die Quittung und das Versprechen gegeben hatte, setzten ihn die Irländer wohlbehalten an der Küste von Irland ans Land, und er mochte in seinem Leben nichts mehr mit dem alten Kaninchenfellhändler zu thun haben.

Seidlitz und der Poltron.

Als der berühmte General von Seidlitz als Major bei einem Husarenregimente in Trebnitz stand, machte ein polnischer Starost weit umher viel Aufsehen. Er bezog mit einem stattlichen Gefolge alle Märkte, handelte dort mit Pferden, und trieb diesen Handel und überhaupt jedes Geschäft, das er mit Kaufleuten unternahm, auf eine durch Rohheit so imponirende Weise, daß man, um sich nur vor Mißhandlungen zu schützen, sich Vieles zum offenbaren Schaden gefallen ließ. Mit seines Gleichen war er alsbald, an den Säbel schlagend, zum Zweikampf bereit, und Jeder suchte möglichst ihm auszuweichen. Er war in der ganzen umliegenden Gegend das, was in früheren Zeiten ein Renommist auf Universitäten unter seinen Mitstudirenden war, nur in einem vergrößerten Maßstabe. — Einst kam der Major von Seidlitz auf den Pferdemarkt zu Koblin, einem polnischen Städtchen an der schlesischen Grenze; der berüchtigte Starost war auch dort. Er glaubte diesen eben so braviren zu können, wie er es bei Andern gewohnt war, und verlangte von ihm, in einem gebieterischen Tone, er solle ihm ein Pferd abkaufen, und mit ihm zu diesem Behuf auf den Markt kommen.

„Wenn Sie Ihr Pferd los sein wollen, so lassen Sie es mir nach dem Gasthofe bringen, wo ich eben zum Essen hingehen will. Auf den Markt geh ich jetzt nicht;" sagte Seidlitz.

Der Starost bestand auf seiner Forderung mit vielem Trotz. Seidlitz kehrte ihm verächtlich den Rücken, ihn weiter keiner Antwort würdigend, ging in das Wirthshaus und setzte sich an die Table d'hote.

Er hatte kaum die Suppe genossen, so trat der Starost in das Zimmer, wiederholte seine Forderung noch impertinenter als zuvor, daß Seidlitz die Pferde besehen solle.

Ohne ein Wort zu erwidern verließ Seidlitz seinen Platz, setzte seine Mütze auf, schnallte den Säbel um, und nun dem Starosten dicht unter's Gesicht tretend, sagte er in einem ernsten, aber doch kalten Ton: „Herr! Ich lasse mich von Niemand insultiren. Wenn Sie sonst aber etwas verlangen, so steh ich zu Diensten!" Bei diesen Worten schlug er kräftig auf den Säbel.

In dem Augenblicke zog der Starost den seinigen. Beide standen blank einander gegenüber. Schon auf den dritten Gang hatte der Starost einen derben Hieb übers Gesicht. Er retirirte sich zur Thür hinaus. Seidlitz folgte ihm, und trieb ihn, immer mit dem flachen Säbel ihm Hieb auf Hieb gebend, bis auf den Markt. Man staunte nicht wenig, daß ein solcher Bramarbas, den man fast für stich- und kugelfest gehalten, auf einmal so aus seiner Rolle hatte fallen können.

Auf dem Markte, wo eine Menge Menschen sich befand, ließ Seidlitz mit seiner Züchtigung nach, und nun sagte er zu dem Gedemüthigten: „Lassen Sie sich dies zur Warnung dienen, Keinen mehr zu insultiren. Sind Sie mit dieser Lection nicht zufrieden, so bin ich auch erbötig, mit Ihnen Kugeln zu wechseln.

Der Starost hatte schon genug, und fühlte keinen Trieb, dies Anerbieten anzunehmen.

Anekdoten.

Du machst immer Verse, sagte Frau Gar zu ihrem Manne: aber auf mich hast Du noch keine gemacht. Wenigstens erwart' ich eine Grabschrift von Dir. Die kannst Du gleich auf der Stelle machen. Ich will dir die erste Zeile sagen:

Hier liegt begraben Clara Gar.

Er erwiederte sogleich:

„Ach, wollte Gott, es wäre wahr!"

Einem Soldaten eines Pommerschen Regiments wurde in der Schlacht bei Collin (d. 18. Juni 1757.) ein Bein zerschmettert. Es mußte amputirt werden, er wurde geheilt und kam mit einem hölzernen Beine in die Heimath zurück. Als man ihn über sein Unglück bedauerte, sagte er treuherzig: „Es ist meine eigene Schuld; kurz vor der Schlacht hab' ich unserm lieben Herrgott Leib und Seele wohl zehnmal empfohlen, aber an die Beine hab' ich nicht gedacht."

Erinnerungen am 3. December.

1585 starb Andreas Jerin, 40ster Bischof.
1643. Die von den Schweden besetzte Stadt Löwenberg wird von den Kaiserlichen erobert und eingeäschert.
1729. Geb. zu Jauer, Karl Friedr. Flögel, Prof. der Ritteracad. zu Liegnitz.
1785. Stillstand des Zackenflusses. (Man sah drei Stunden lang kein Wasser in seinem Bette.)
1786. Erderschütterung, besonders um Tarnowitz, Pleß und Ratibor.
1789. Errichtung des Fräuleinstifts der Gräfin v. Campanini zu Schloß Barschau im Fürstenthum Liegnitz

Logogryph.

Fünf Glieder hab' ich, vom Kopfe zur Zeh'
Und einen Ring in der Mitte.
Mein erstes und letztes gebraucht zum Thee
Der Deutsche so gut wie der Britte.
Tilgst Du das erste, so ärgert Dich Rost,
Polierst Du auch sonder Ermüden.
Nimm noch das zweite, so siehst Du nur Ost
Nicht Westen und Norden und Süden.
Und o, das folgende, ganz allein,
Erwächst in bekümmerten Herzen.
Auch sä't's in das Schöne und Gute sich ein,
Und keimet aus Wundern und Scherzen.
Die beiden letzten — nur nachgedacht! —
Erzwingen bei Damen auch Stille,
Ein Trost ist das Ganze, für alle gemacht.
Lies — Oedip.. Bedarfst Du der Brille?

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: Leviten.